

Philosophische Bibliothek

Lucius Annaeus Seneca
Philosophische Schriften I

Dialoge erster Teil

Buch I–VI

Meiner





LUCIUS ANNAEUS SENECA

Philosophische Schriften I

Dialoge

DER DIALOGE ERSTER TEIL

Buch I – VI

Übersetzt, mit Einleitungen
und Anmerkungen versehen von Otto Apelt

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 73

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1923 und der Sonderausgabe von 1993 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN der 4 Bände: 978-3-7873-1129-3

ISBN eBook: 978-3-7873-2784-3

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1923 / 1993. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

Inhalt

Erster Band: Dialoge I-VI Buch I-VI

Vorwort. Von Otto Apelt	v
Einleitung. Von Otto Apelt	VII
Dialoge	
I Von der göttlichen Vorsehung. An Serenus	1
Einleitung (S. 1) — Inhaltsübersicht (S. 2) — Text (S. 3)	
II Von der Unerschütterlichkeit des Weisen oder daß dem Weisen das Unrecht nichts anhaben kann. An Serenus	28
Einleitung (S. 28) — Inhaltsübersicht (S. 28) — Text (S. 30)	
Drei Bücher vom Zorn [I-III]. An Novatus	61
Einleitung (S. 61) — Inhaltsübersicht (S. 63) — Text (S. 66)	
III Erstes Buch	66
IV Zweites Buch	98
V Drittes Buch	145

Inhalt · Erster / Zweiter Band

VI Trostschrift an Marcia	202
Einleitung (S. 202) — Inhaltsübersicht (S. 203) — Text (S. 204)	
Anmerkungen (zu den Dialogen I-VI)	255

Zweiter Band: Dialoge VII-XII — Buch VII-XII

VII Vom glücklichen Leben. An seinen Bruder Gallio	1
Einleitung (S. 1) — Inhaltsübersicht (S. 2) — Text (S. 3)	
VIII Von der Muße. An Serenus	47
Einleitung (S. 47) — Inhaltsübersicht (S. 48) — Text (S. 48)	
IX Von der Gemütsruhe. An Serenus	61
Einleitung (S. 61) — Inhaltsübersicht (S. 63) — Text (S. 64)	
X Von der Kürze des Lebens. An Paulinus	111
Einleitung (S. 111) — Inhaltsübersicht (S. 112) — Text (S. 113)	
XI Trostschrift an Polybius	150
Einleitung (S. 150) — Inhaltsübersicht (S. 152) — Text (S. 153)	
XII Trostschrift an seine Mutter Helvia	185
Einleitung (S. 185) — Inhaltsübersicht (S. 187) — Text (S. 188)	
Anmerkungen (zu den Dialogen VII-XII)	228

LUCIUS ANNAEUS SENECA PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN

ERSTES BÄNDCHEN
DER DIALOGE ERSTER TEIL
BUCH I—VI

ÜBERSETZT, MIT EINLEITUNGEN
UND ANMERKUNGEN VERSEHEN

von

OTTO APELT



DER PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK BAND 73
LEIPZIG 1923 / VERLAG VON FELIX MEINER

Vorwort.

Die philosophischen Schriften des Seneca in einer den jetzigen Ansprüchen einigermaßen entsprechenden Form den Beständen der philosophischen Bibliothek angereiht zu sehen, war ein berechtigtes Verlangen, das von verschiedenen Seiten an den Verleger der Bibliothek herantrat. Ich habe mich meinerseits nicht ungern bereit erklärt, diesem Verlangen Rechnung zu tragen. Denn ich mußte mir sagen, daß Seneca, wenn auch nicht Philosoph im vollsten Sinne des Wortes, doch gerade jetzt besondere Beachtung verdiene. Ich denke dabei nicht an die Bedeutung, die er als besonders ergiebiger Vertreter der Stoa durch seinen auf uns gekommenen reichen literarischen Nachlaß beanspruchen darf: das wäre ein mehr die Geschichte der Philosophie betreffendes Interesse, dem selbstverständlich auch sein volles Recht gebührt. Ich denke vielmehr vor allem an die durchgehende Tendenz seiner Schriftstellerei, durch die er auch unserer Zeit ähnliche Dienste zu leisten vermag, wie er sie seiner eigenen Zeit zu leisten bestrebt war. So wenig ich in politischer Hinsicht, trotz des Bildes der Zerrüttung, das unsere gegen-

wärtige Lage bietet, unsere heutige Welt mit der damaligen Römerwelt vergleichen möchte, so stark fordert doch ein Umstand zur Vergleichung auf: das damalige Rom stand auf der Höhe der materiellen Kultur, dabei aber zugleich auf der tiefsten Stufe der Sittlichkeit. Was uns anlangt, so könnte es leicht scheinen, als ob wir in Gefahr wären, uns einem ähnlichen Zustand wenigstens zu nähern. Allein man darf einen großen Unterschied nicht übersehen. Die materielle Kultur des damaligen Römerreichs war sozusagen stationär; die unsrige dagegen, wie die der betriebsamen west-europäischen Völker überhaupt, trägt in sich selbst den unwiderstehlichen Trieb nach weiterer technischer Vollkommenheit. Sie steht in engster Verbindung mit den Errungenschaften und Fortschritten der exakten Wissenschaften. Das gibt ihr bei aller Gefahr der Überfeinerung, der Verführung und des Mißbrauches, die mit ihren uns gespendeten Wohltaten verbunden ist, doch zugleich eine hohe geistige Bedeutung: es wirkt wie ein Sporn auf die Betätigung aller Verstandeskräfte zunächst nach der Seite der Naturerkenntnis hin. Das weite Reich des Wissens aber ist in seinen verschiedenen Gebieten durch vielfache Fäden herüber und hinüber derartig zu einem Ganzen verknüpft, daß man wohl sagen kann: der rege Geist der Wissenschaft überhaupt ist noch nicht in Gefahr einzuschlummern. Mit ihm aber ist uns ein fortdauernd belebendes und treibendes Moment der geistigen Frische gesichert, das nicht verfehlen kann, auch nach der ethischen Seite

hin die Kraft der Gegenwirkung zu wecken und in Bewegung zu halten.

In dieser Beziehung aber hat gerade Seneca, der in ganz ungewöhnlichem Maße naturwissenschaftliches Interesse und Verständnis mit höchstem sittlichen Ernst und Eifer verbindet und beides in Beziehung zueinander zu setzen weiß, allen Anspruch auf Beachtung unserer Zeitgenossen. Man wird nicht leicht einen für das Seelenheil der Menschheit begeisterten Schriftsteller oder auch Kanzelredner finden, der mit so viel Herzenswärme und so reichen, besonders naturwissenschaftlichen Kenntnissen einen solchen Glanz der Darstellung verbindet.

Was Gestalt und Einrichtung dieses Übersetzungsunternehmens anlangt, so liegt für die Textgestaltung ihm in allem Wesentlichen die Teubnersche Textausgabe von Hermes zugrunde, die bei genauer und zuverlässiger Berichterstattung über die Handschriften zugleich durchweg hinreichende Auskunft über den gegenwärtigen Stand der philologischen Textkritik gibt. Den sogenannten Dialogen, deren erste Hälfte in diesem Bande vorgelegt wird, werden die Abhandlungen über die Wohltaten und von der Gnade, und diesen dann die Briefe folgen, die in der Hauptsache auch nichts anderes sind als philosophische Abhandlungen, gekleidet in die Form von Briefen. Die *Quaestiones naturales* (naturwissenschaftliche Fragen) bleiben zunächst noch zurückgestellt.

Außer der allgemeinen Einleitung finden sich noch vor jedem Dialog in knapper Form Sondereinleitungen

nebst Inhaltsübersichten. Am Schluß des Bandes stehen die Anmerkungen für jede der betreffenden Abhandlungen.

Dresden, den 8. Oktober 1922

Otto Apelt

Berichtigungen zum ersten Band

Seite 13 Zeile 8 von oben der lies er.

- „ 13 „ 15 von oben mehr lies weniger.
- „ 15 „ 1 von oben bewahren lies bewähren.
- „ 15 „ 2 von oben Spielern lies Spielen.
- „ 44 „ 2 von unten Abscheu lies Absehen.
- „ 47 „ 18 von oben belästigt lies belustigt.
- „ 71 „ 8 von unten der lies dem.
- „ 93 „ 17 von oben seinem lies ihrem.
- „ 100 „ 11 von unten jener lies jener erste.
- „ 116 „ 5 von oben handelte lies handelt.
- „ 134 „ 11 von unten einem lies einen.
- „ 172 „ 5 von unten Batilianus lies Betilienus.
- „ 175 „ 15 von oben sahen lies sehen.
- „ 176 „ 12 von oben Gyades lies Gyndes.
- „ 187 „ 7 von unten uns andere erwiesen lies andere erhalten.
- „ 192 „ 2 von unten Augen lies Leute.
- „ 214 „ 18 von oben geschaut lies geschont.

Einleitung.

Lucius Annaeus Seneca — der Philosoph, wie man ihn im Unterschied von seinem Vater, dem Rhetor Seneca, nennt — wurde um Beginn der christlichen Ära in Corduba in Spanien geboren, wo sein Vater als römischer Ritter ansässig war. Er war der mittlere von drei Brüdern: der ältere, Novatus oder Gallio, wie er nach seiner Adoption durch den dem Vater befreundeten Gallio genannt wurde, zeichnete sich im Staatsdienst aus; der jüngere, Lucius Annaeus Mela, ist bekannt als Vater des Dichters Lucanus. Seine Mutter Helvia war eine begabte und edle Frau, die sich nach Gesinnung und Lebensführung weit über das Mittelmaß der damaligen vornehmen Frauenwelt erhob. Das ersehen wir aus dem schönen Trostschreiben (c. 17), das Seneca aus der Verbannung an die durch ihres Sohnes Unglück tief gebeugte Mutter richtete. Von dem Einfluß, den sein Vater auf seine Erziehung hatte, würden wir gewiß manches Bemerkenswerte erfahren haben, wenn uns die Biographie erhalten wäre, mit welcher der Philosoph das Andenken seines Vaters geehrt hat. Daß er — der Vater — ein Mann „von altertümlicher Strenge“ war, sagt uns das eben genannte Trostschreiben des Sohnes an die Mutter. Was uns von des Vaters Schriftstellerei erhalten ist — die Sammlung von Szenen und Kontroversen, wie sie in den Rhetorenschulen behandelt wurden —, ist nur ein Teil dessen, was er als Schriftsteller geleistet hat; ein Hauptwerk

von ihm war z. B. eine Geschichte der Bürgerkriege, die erst nach seinem Tode durch den Sohn herausgegeben ward. Dieser — der Sohn — war ein schwächlicher Knabe und Jüngling. Seine anhaltende Kränklichkeit drückte ihn dermaßen nieder, daß er sich allen Ernstes mit Selbstmordgedanken trug, von denen ihn nur die Liebe zu seinem Vater abbrachte. Gleichwohl machte er in Rom, wohin er frühzeitig übergeführt ward, und wohin auch sein Vater fortan meist seinen Wohnsitz verlegte, in allen Bildungsfächern rasche Fortschritte. Er genoß neben dem bildenden Umgang mit seinem Vater den Unterricht des Stoikers Attalos, des Zynikers Demetrios und des Alexandriners Sotion, daneben auch des Papirius Fabianus, eines Anhängers der philosophischen Sekte der Sextier. Mehr und mehr regte sich sein philosophisches Interesse, und dieser Umstand, verbunden mit dem steigenden Bewußtsein seiner Begabung für eigenartige, dem Geiste und Geschmack seiner Zeit entsprechende Darstellungskunst, mochte ihm wohl frühzeitig den schriftstellerischen Ruhm als würdiges Ziel seines Strebens erscheinen lassen. Doch des Vaters Wunsch führte ihn zunächst den üblichen Geschäften des Forums zu, wo er es durch seine Umsicht und sein rednerisches Talent bald zu hohem Ansehen brachte und auch die Blicke des Kaisers Caligula, damit aber auch zugleich dessen Neid auf sich zog. Unter ihm scheint er als Quästor in die höhere Staatslaufbahn eingetreten zu sein. Bei Kaiser Claudius stand er in hoher Gunst, die ihn aber nicht vor den Ränken und Verleumdungen der berüchtigten Kaiserin Messalina schützte. Des sträflichen Umgangs mit des Kaisers Nichte Julia, der Tochter des Germanicus, bezichtigt, wurde er nach Corsica ins Exil geschickt.

Acht Jahre mußte er hier ausharren; aber es entspräche nicht seiner Sinnesart, wenn man sagen wollte,

er hätte diese Jahre vertrauert. Wir werden Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Mit dem gewaltigen Ende der Messalina und der Erhebung der Agrippina zur Kaiserin endete seine Verbannung. Agrippina bewirkte nicht nur seine Rückkehr, sondern vertraute ihm auch die Erziehung ihres damals elfjährigen Sohnes Nero aus ihrer früheren Ehe mit Domitius Ahenobarbus an, den sie auch an Stelle des zunächst berechtigten Britannicus, des eigenen Sohnes des Claudius aus seiner Ehe mit Messalina, zum Thronerben zu machen wußte. Neben Seneca wirkte als militärischer Erzieher des Nero der ernste und erfahrene Afranius Burrus. Als Nero in einem Alter von erst 17 Jahren den Thron bestieg, standen beide Männer bei ihm noch in voller Gunst. Sie waren einige Jahre hindurch die eigentlichen Leiter des römischen Weltreiches, eine Aufgabe, welche die höchsten Anforderungen an ihre Umsicht nicht nur, sondern vor allem auch an ihre Selbstbeherrschung stellte. Einen jugendlichen Herrscher wie Nero, der mit vielseitiger Begabung die gefährlichsten Neigungen und Leidenschaften verband, auf dem rechten Weg zu erhalten, erforderte ebensoviel Mut wie Takt. Man vergegenwärtige sich die Schwierigkeiten der Stellung Senecas, und man wird milder über ihn urteilen als nicht wenige seiner Zeitgenossen und manche der Neueren. Nach Ermordung der Agrippina, zu der er, durch die Umstände gedrängt, schließlich seine Zustimmung gab (59 p. Chr.), sank sein Einfluß auf Nero, dessen zunehmende Eigenwilligkeit mit der Steigerung seiner Begierden und Ausschweifungen gleichen Schritt hielt, mehr und mehr, bis nach dem Tode des Burrus (62 p. Chr.) die Zügel der Regierung seinen Händen völlig entglitten, da die ursprüngliche Zuneigung des Nero zu ihm sich immer entschiedener in das Gegenteil umgewandelt hatte. Nicht

genug, daß sich Seneca von aller amtlichen Tätigkeit fern hielt: Argwohn und Haß gegen ihn hatten sich dermaßen in der Seele des Nero festgesetzt, daß er die Pisonische Verschwörung, an der Seneca gänzlich unschuldig war, dazu benutzte, um ihn (65 p. Chr.) durch anbefohlenen Selbstmord aus dem Wege zu räumen. Im 15. Buch seiner Annalen hat uns Tacitus das mannhafte und ganz den philosophischen Grundsätzen, zu denen er sich in seinen moralischen Schriften oft genug bekannt hatte, entsprechende Ende in ergreifender Weise geschildert. Seine zweite Gattin, die edle Paulina, hatte sich, um den Tod mit ihm zu teilen, bereits die Adern öffnen lassen, als sie durch das Eingreifen des anwesenden kaiserlichen Offiziers an der Vollendung ihres Beginnens gehindert ward.

Dies in kurzem Umriß der Verlauf seines äußeren Lebens nach seinen Hauptwendepunkten. Was aber den inneren Gehalt dieses Lebens und die Bedeutung des Mannes überhaupt anlangt, so stellt sich uns in ihm eine Vereinigung von geistigen Interessen und Bestrebungen mit erzieherischer und staatsmännischer Tätigkeit dar, in der man geneigt sein dürfte, eine Annäherung an das Platonische Ideal der Verschmelzung von Philosophie und politischer Machtbetätigung zu erkennen. Fehlte doch nicht gar viel, so wäre Seneca selbst auf den Thron erhoben worden. Nach des Tacitus (Annal. XV, 65) Bericht nämlich war es nicht ausgeschlossen, daß nach etwaigem Gelingen der Pisonischen Verschwörung, also nach des Nero beabsichtigter Ermordung, und der darauf zu bewirkenden Beseitigung des Piso, niemand anders als Seneca auf den Thron erhoben worden wäre „als ein Schuldloser und durch die Berühmtheit seiner Tugenden zur Herrscherhoheit Bestimmter“. Allein es kam anders, und er mußte so gut wie Platon in Sizilien auf jede Hoffnung verzichten,

seinem Herrscherideal eine Stätte der Verwirklichung bereitet zu seben.

Wenn wir hier Seneca und Platon in einem Atem nebeneinander nennen, so sind wir doch weit entfernt, die Verschiedenheit ihres philosophischen Standpunktes zu erkennen. Senecas philosophische Begabung und Betrachtungsweise hat nichts zu schaffen mit spekulativem Tiefsinn oder überhaupt mit theoretischen Untersuchungen; aber worin er mit Platon sich engstens berührte, das ist die Begeisterung für die ethischen Ideale, deren unverbrüchliche Gültigkeit und Verbindlichkeit er mit derselben unerschütterlichen Überzeugungstreue anerkennt wie Platon. Sein philosophisches Interesse liegt ganz nach der praktischen Seite hin; der Tugend zum Siege zu verhelfen, sie zur Beherrscherin nicht nur des Einzellebens, sondern womöglich der ganzen staatlichen Gemeinschaft zu machen, das ist das leidenschaftlich von ihm verfolgte Ziel seines Strebens. Von den zu seiner Zeit noch einflußreichen griechischen Philosophenschulen war es vor allem die stoische, die seiner Denkungsart entsprach. Das Bild, das die Stoiker von ihrem Weisen als dem sich vollkommen beherrschenden, durch keinerlei Schicksalsschläge zu beugenden Ehrenmann entwarfen und das die damalige Zeit in Cato verwirklicht sah, galt auch ihm als ein zwar von ihm selbst nicht erreichtes, aber doch an sich nicht unerreichbares Muster. Wenn er neben der Stoa auch dem Epikur ab und zu ein Wort der Anerkennung spendet, so geschieht dies meist mit einem Hinweis darauf, daß Epikur nicht genügend dafür gesorgt habe, sich gegen Mißverständnisse von seiten anderer zu sichern. Seneca war gewiß in der philosophischen Literatur nicht unbewandert; aber diese Kenntnis war ihm nur Mittel zum Zweck: durch die Macht seines Wortes in einer Zeit tiefen sittlichen

Niederganges seinen Landsleuten das Gewissen zu schärfen und sie zur Selbsterkenntnis zu bringen. Das Los der Menschheit erträglicher zu machen durch den nachdrücklichen, von der Stoa gleichsam als Parole zuerst ausgegebenen Hinweis auf die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen und das darauf zu gründende Gebot der allgemeinen Menschenliebe unter Anerkennung der allgemeinen Menschen würde, dieser ersten und höchsten Forderung jeder höher entwickelten Ethik — das war der treibende Grundgedanke, der ihn andauernd beschäftigte und aus dem sich die Stimmungen ergaben, die ihn vorwiegend beherrschten.

Die Menschenseele kennenzulernen, dazu waren ihm die ergiebigste und belehrendste Quelle nicht sowohl Bücher als die Menschen selbst, mit denen er in Verkehr stand. Und wer hätte reichere Gelegenheit gehabt, aus dieser Quelle zu schöpfen, als er in seiner Stellung an dem mächtigsten Herrscherhof, den die Geschichte kennt, an dem Herrscherhof des römischen Weltreiches? Schon gleich seit seinem Eintritt in das geschäftige Leben des Forums hatten sich ihm Beziehungen nach allen Seiten hin eröffnet; nicht bloß in die Verhältnisse seiner Klienten, sondern auch in die der höchsten Kreise konnte er Einblicke tun, wie sie in diesem Umfang nur wenigen verstattet waren. Seine vielfachen intimen Bemerkungen über Caligula zeigen, wie nahe Fühlung er schon damals auch mit den Hofkreisen hatte. Späterhin durch die überraschende Wendung seines Geschickes selbst zur höchsten Stellung berufen, war er in der Lage, nicht bloß Zeuge, sondern oft genug auch entscheidende Instanz für die Anliegen der zahllosen Bittsteller und Gunstbewerber zu sein. Kriecherei und Hochmut, ehrliche Offenheit und tückische Verstellung, frivoles Glückspiel und tiefstes Herzeleid — die mannigfachsten Regungen und

Erscheinungen des unerschöpflichen Seelenlebens — traten ihm hier in Hülle und Fülle entgegen. Bei dem großen Vertrauen, das er in weiten Kreisen genoß, wird er für nicht wenige eine Art Beichtvater geworden sein, dem sie die Geheimnisse ihres Herzens anvertraut. So war er in der Lage, wie selten ein anderer, tiefe Einblicke zu tun in das Labyrinth der Seele. Ihre geheimsten und geflissentlich verborgenen Schwächen entzogen sich seinen Blicken so wenig wie die offen hervortretenden Stürme und Rasereien der Leidenschaft.

Trotz seiner hohen Stellung war er doch nichts weniger als ein Weltmann im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Sein äußeres Leben mochte noch so bewegt und mannigfaltig sein: sein inneres Leben war doch noch viel reicher. Welche Wärme und Zartheit der Empfindung, welche Tiefe des Gemütes zeigen seine Trostbriefe an Marcia und an seine Mutter Helvia ungeachtet aller Rhetorik.

Dazu kommt folgendes: es hat nicht wenige Männer gegeben, die, was den unmittelbaren Verkehr mit Menschen betrifft, in ähnlich vielseitiger Stellung waren wie Seneca; aber es hat kaum einen gegeben, der in gleichem Maße wie Seneca nicht bloß Beobachter anderer, sondern zugleich Beobachter seiner selbst war. Man lese aus dem dritten Buch der Abhandlung über den Zorn die folgende Stelle (c. 36):

„Alle Sinne sind der Kräftigung bedürftig; sie sind von Natur fügsam, wenn nicht übelne Neigung sie verdirbt, die täglich zur Rechenschaft gezogen werden muß. So machte es Sextius. Am Schluß jedes Tages, wenn er sich zur Ruhe begab, fragte er sich: „Welchen Mangel in dir hast du heute gut gemacht? Welchen Fehler hast du bekämpft? In welcher Beziehung hast du dich gebessert?“ Der Zorn wird nachgeben und maßvoller werden, wenn er weiß, daß er täglich vor

den Richter gefordert wird. Was kann es Schöneres geben als diese Gewohnheit, den ganzen Tag zur Prüfung an sich vorüber gehen zu lassen? Und was für ein Schlaf folgt auf diese Selbstschau, wie ruhig, wie tief und frei, wenn die Seele entweder ihr Lob oder ihre Mahnung erhalten hat und als ihr eigener geheimer Beobachter und Richter sich Rechenschaft gegeben hat über ihr sittliches Verhalten! Ich mache von dieser Fähigkeit Gebrauch und verantworte mich täglich vor mir selbst. Wenn das Licht entfernt und meine Gattin, bekannt mit meiner Gewohnheit, verstummt ist, überschauet ich meinen ganzen Tag und wäge meine Handlungen und Äußerungen ab; nichts bleibt mir verborgen, nichts übergehe ich. Warum sollte ich denn auch vor meinen Verfehlungen mich fürchten, da ich sagen kann: gib acht, daß du das nicht wieder tust, für diesmal sei es dir verziehen? Bei jenem Wortkampf hast du dich von der Streitlust zu weit fortlassen lassen; laß dich nicht wieder in ein Gespräch mit Unkundigen ein; diejenigen sind unbelehrbar, die nie haben Schüler sein wollen. Jenen hast du mit deiner Mahnung zu scharf angefaßt, daher hast du ihn nicht gebessert, sondern beleidigt. Künftig sieh nicht nur darauf, ob es wahr ist, was du sagst, sondern ob der, dem es gesagt wird, die Wahrheit auch verträgt. Ein gut Gearteter läßt sich gern mahnen; je schlechter einer ist, desto barscher ist sein Auftreten gegen den, der ihn zurechtweist.“

Ein so treuer, und man darf gewiß sagen redlicher Beobachter seiner selbst wird in Beurteilung der Handlungen anderer nach ihren Motiven mit ebensoviel Sachkenntnis wie Unbefangenheit zu Werke gegangen sein. Ich wüßte unter den hervorragenden Männern der Neuzeit, was die Anforderung redlicher Selbstprüfung an sich selbst betrifft, nur einen zu nennen, der mit Seneca zu vergleichen wäre, nämlich Wilhelm von

Humboldt, der keinen Tag vorübergehen ließ, ohne sich über sich selbst strengste Rechenschaft abzufordern.

Trotz aller Hochachtung und Bewunderung, deren Seneca sich erfreuen durfte, blieben ihm doch Gehässigkeiten und Verleumdungen mancherlei Art nicht erspart. Wie hätte das auch im damaligen Rom, dieser Brutstätte aller Laster, anders sein können. Gewiß hatte er seine Schwächen und war sich ihrer bewußt. Gibt er uns doch wiederholt die Versicherung, er halte sich durchaus nicht für einen Weisen, sondern rechne sich nur unter die Zahl der Fortschreitenden (*προόπτορες*, wie sie nach der Terminologie der Stoiker genannt wurden), die im Aufstieg nach der steilen Höhe der Weisheit und Tugend begriffen waren. In seinen theoretischen Ansichten über den Kampf des bösen Prinzips mit dem Guten ist er nie zu befriedigender Klarheit gelangt. Bald kann er nicht Worte genug finden, um die radikale und unüberwindliche Macht des Bösen als eigentliche Naturanlage des Menschen zu schildern; bald erklärt er es für eine unbedingte Forderung an die Menschen, alle Leidenschaften bis auf die letzte Spur aus der Seele auszurotten. Er glaubte mit der Stoa an die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Radikalkur. Bei ihm nimmt das eine Form an, als könnte der Mensch durch einen kühnen Schwung sich auf seine eigenen Schultern stellen und von diesem erhabenen Standpunkt verächtlich auf sein nunmehriges Piedestal herabblicken. Allein das sind Auswüchse der Antithesensucht, an der er krankte und auf die wir bei der Charakterisierung seiner Darstellungsweise zurückkommen werden.

Was seine tatsächliche Lebensstellung, vor allem sein Verhältnis zu Nero anlangt, so hat man ihm mancherlei Vorwürfe gemacht. Allein, will man gerecht

sein, so darf man nie vergessen, daß es keinen schlüpfrigeren Boden gibt als den eines großen Fürstenhofes. Diplomat und Philosoph vereinigen sich schwer in einer Person: der erstere kommt ohne Kompromisse nicht aus; ja diese bilden im Grunde das Wesen seiner Kunst; der letztere kennt keine Kompromisse. Wollte Seneca sich seines Einflusses auf den jungen Kaiser und damit der Möglichkeit einer leidlichen Gestaltung der staatlichen Verhältnisse nicht begeben, so mußte er oft genug in die Lage kommen, nach dem Spruche zu handeln: das Bessere ist des Guten Feind. Und selbst das Ärgste, was man ihm zum Vorwurfe nicht nur zu seinen Lebzeiten machte, sondern noch heutzutage macht, seine schließliche Einwilligung nämlich in die Beseitigung der Agrippina, kann Gründe haben, deren volle Bedeutung zu würdigen wir nicht mehr imstande sind. Gegen andere Vorwürfe, wie den der Habsucht, rechtfertigen ihn die von Tacitus mitgeteilten Tatsachen. Seinen allerdings sehr stattlichen Reichtum an barem Vermögen und Landbesitz verdankte er zum größten Teil der verschwenderischen Freigebigkeit des Nero, gegen die sich zu wehren für den letzteren beleidigend gewesen wäre. Beim Rücktritt von seinen Ämtern bat er den Nero, sein Geschenk zurückzunehmen, das Geld zu seinem Vermögen zu schlagen und die Landgüter für sich durch Prokuratoren verwalten zu lassen. Nero antwortete aus dem Stegreif in längerer, wohlgesetzter Rede — wozu die Fähigkeit durch niemand anders als durch Seneca erlangt zu haben er ritterlich erklärte —, deren Schluß bei Tacitus (Ann. XV, 56) folgendermaßen lautet: „Nicht deine Enthaltsamkeit, wenn du dein Vermögen zurückgibst, nicht deine Ruhe, wenn du den Fürsten verläßt, sondern meine Habsucht, die Furcht vor meiner Grausamkeit, wird in aller Munde sein. Und wird auch deine Ent-

haltsamkeit hoch gepriesen, so möchte es doch für einen Weisen nicht ehrenvoll sein, daraus Ruhm für sich zu ernten, womit er dem Freunde üble Nachrede bereitet.“ So schildert Tacitus die bewegte Abschiedsszene. Andere Verleumdungen, wie die der Genußsucht, sind rein aus der Luft gegriffen: lebte doch Seneca eine Zeitlang als reiner Vegetarianer.

Es hat wohl wenige Männer gegeben, die bei so umfassender praktischer Tätigkeit Zeit und Stimmung gefunden haben zu so ausgiebiger Schriftstellerei wie Seneca. Wie hat er, mit Geschäften überhäuft, die innere Sammlung, ja auch nur die Zeit finden können zu so außerordentlichen Leistungen? Gewiß, außergewöhnlich begabte Geister leisten eben auch Außerordentliches. Allein man wird hier zur Erklärung der Sache doch darauf hinweisen dürfen, daß es ihm, für sein äußeres Leben zunächst zum Unglück, für sein inneres Leben aber vielleicht zum Glück, beschieden war, eine große Pause in seiner geschäftlichen Tätigkeit sich auferlegt zu sehen durch die achtjährige Zeit seiner Verbannung. In der Abgeschiedenheit von Corsica wurde sein immer reger Geist ganz auf sich selbst konzentriert. Hand in Hand mit gesteigerter Selbstbeobachtung konnte er hier dem ungestümen Drang nach unbegrenzter Erweiterung seines Wissens und seiner allseitigen Geistesbildung erwünschte Befriedigung schaffen. Neben verständnisvoller Beobachtung der Natur mit der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen hatte er hier volle Zeit, dem Studium der antiken Literatur von einem gegen seine Jugendzeit schon erheblich erhöhten Standpunkt aus obzuliegen. Es war eine Zeit der Sammlung und Vorbereitung. Man könnte sagen, daß mutatis mutandis diese Zeit für seine innere Bildung eine ähnliche Rolle gespielt habe wie für Bismarck die zehnjährige Zeit seiner Stellung als

Landedelmann¹⁾). Wie viele Entwürfe wird er zu Papier gebracht, wie viele Gedanken zu dauernder Verwendungsbereitschaft in seinem Gedächtnis aufgespeichert haben! Einige Beschäftigung mit seinen Werken genügt, um zu erkennen, daß seine Gedächtniskraft keine geringe war, und wenn man auch alle Ursache hat, in der Annahme von Vererbung geistiger Eigenschaften vorsichtig zu sein, so darf doch darauf hingewiesen werden, daß sein Vater, der Rhetor Seneca, sich eines ans Wunderbare grenzenden Gedächtnisses rühmen durfte. War er doch imstande, an die 200 Homerverse rückwärts wieder herzusagen.

Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls ward unser Seneca anerkanntermaßen der erste Schriftsteller seiner Zeit, und zwar in einer Richtung, daß man ihn geradezu das Gewissen seiner Zeit nennen könnte. Denn alle seine Schriften — von den Tragödien ist hier abzusehen, obschon auch sie durch ihren Sentenzenreichtum auf die Zeitgenossen einzuwirken geeignet waren — sind darauf berechnet, einerseits dem Lotterleben und der Sündhaftigkeit seiner Zeit den Spiegel vorzuhalten und sie auf bessere Wege zu bringen, anderseits den unter dem Geiste der Zeit Leidenden und Verzagenden oder durch besonderes Unglück, wie z. B. herbe Familienverluste, Heimgesuchten durch den beredten Hinweis auf die Heilmittel der Philosophie den Mut zu wecken und ihr Vertrauen auf eine höhere Weltenleitung zu stärken. So ist er der unermüdliche und dabei immer geistvolle, um Argumente nie verlegene, die Sache von den verschiedensten Seiten betrachtende und als tiefer Kenner des Scelenlebens sich erweisende Sittenprediger, aus dessen Worten bei aller Strenge

¹⁾ Vgl. das Trostschreiben an seine Mutter Helvia und *De providentia* c. 3, 2.

der Verurteilung doch immer zugleich die allgemeine Liebe zur Menschheit mit dem Wunsch ihrer Veredelung hervorklingt. Die Schlagfertigkeit und Lebhaftigkeit seiner Beweisführung läßt dabei unschwer immer den geübten Juristen erkennen, der als gewandter Anwalt auf alle etwaigen Einwände gefaßt und um ihre Widerlegung nie verlegen ist. Dies gibt seiner Darstellung ein gewisses dramatisches Gepräge; sie nimmt nicht selten eine Art dialogischer Form an, ohne doch im eigentlichen Sinn Dialog zu sein. Darin mag der Grund liegen, daß die erste Sammlung seiner moralischen Schriften, bestehend aus zwölf Abhandlungen, unter dem Titel Dialoge geht, während die Bücher *De beneficiis* und *De clementia* bei ganz gleicher Tendenz und Stilart diesen Titel nicht haben. Der weiteren großen Sammlung moralischer Betrachtungen, die wir von ihm besitzen, hat er selbst den Titel *Epistolae* gegeben, entsprechend der Form, die er für sie gewählt hat, indem er sie als Briefe an seinen Freund *Lucilius* gab. Daneben stehen noch die *Quaestiones naturales*, die naturphilosophischen Untersuchungen, die übrigens auch ihrerseits den Grundcharakter seiner Schriftstellerei nicht verleugnen: auch in ihnen spielt das moralische Element eine nicht geringe Rolle. Die Summe seiner ganzen schriftstellerischen Bestrebungen würde uns vorliegen in der von ihm beabsichtigten und wohl teilweise auch schon ausgeführten Gesamtethik, die er zu schreiben beabsichtigte, an deren Ausführung oder Vollendung indes sein vorzeitiger Tod ihn hinderte. Bedenkt man, daß manche seiner schriftstellerischen Arbeiten verloren gegangen sind, wie namentlich die gewiß höchst anziehende und aufschlußreiche Biographie seines Vaters, so bietet sich uns ein Bild unermüdlichen Fleißes bei vollströmendem Gedankenreichtum.

Tacitus nennt ihn (Ann. XIII, 3) ein *ingenium amoenum et temporis sui auribus accommodatum*, „ein anziehendes (ansprechendes) und dem Geschmack seiner Zeit entgegenkommendes Talent“. Hätte Seneca seine ethischen Heilmittel seinen Zeitgenossen nicht in einer besonderen Art der Zubereitung dargeboten, wäre er in seiner Darstellungsweise etwa einfach den bei aller Fülle doch immer maßvollen Mustern der klassischen Latinität gefolgt — er hätte bei der frivolen und blasierten Lesewelt seiner Zeit wenig oder gar keinen Anklang gefunden. Die ungesunde geistige Atmosphäre seiner Zeit forderte geradezu gewisse Reizmittel, um das Publikum dahin zu bringen, sich überhaupt für irgend etwas Höheres zu interessieren. Seneca war der Ödipus, der das Rätsel löste, das die damalige Zeit an die Schriftstellerwelt stellte. Ausgerüstet mit einer Fülle von Kenntnissen, die den ganzen Wissenskreis seiner Zeit umspannten, kundig der himmlischen und irdischen Dinge, rhetorisch wie juristisch trefflich geschult, dabei erfüllt von Liebe zur Natur und empfänglich für ihre Reize, wußte er seiner Darstellung eine Mannigfaltigkeit zu geben, die durch den Reichtum und Wechsel der Szenerie zugleich fesselt und blendet. Ethische Erscheinungen werden in oft überraschender Weise erläutert durch den Hinweis auf großartige Naturerscheinungen: bald sind es Vulkane, Erdbeben, Blitz und Donner, bald der Zauber der Sternenwelt, bald die Wunder des Meeres, mit denen die Phantasie der Leser beschäftigt wird. Landschaftsbilder, teils lieblich idyllischer, teils erhabener Art, wie Blicke in die eisige Welt des Hochgebirges, werden dem Auge vorgeführt, und wenn es gilt, die Vergänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zu schildern, wird als letzter Trumpf in farbenreichster Ausstattung das stoische Gemälde des Weltuntergangs vorgeführt. Vor allem muß

auch die Völkergeschichte und Ethnologie reichlich herhalten, um den sittlichen Warnungen und Mahnungen den wirksamen Hintergrund zu geben, wobei man es ihm angesichts der Gesamttendenz seiner Schriftstellerei durchaus nicht übelnimmt, wenn ihm ab und zu ein *quid pro quo* unterläuft. Für gelegentliche Verschen dieser Art entschädigen reichlich manche höchst interessante Mitteilungen über merkwürdige Vorgänge seiner eigenen Zeit. Und welche Einblicke teils erheiternder und ergötzlicher, teils auch bedenklicher, immer lehrreicher Art läßt er uns nebenher noch tun in das Getriebe des täglichen römischen Lebens vom Straßen gedränge und den Barbierstuben ab bis hinauf zu den Salons der vornehmsten Gesellschaft!

Kein Wunder, wenn bei diesem Reichtum an Darstellungsmitteln die Vergleiche bei ihm eine besonders hervortretende Rolle spielen. Er schüttelt sie förmlich aus den Ärmeln und kommt einem in dieser Beziehung zuweilen vor wie ein Zauberer. Diese Zauberkraft war aber zugleich eine starke Verführerin zu derjenigen Seite seiner stilistischen Eigenart, die für ihn ganz besonders bezeichnend ist. Es ist dies seine Leidenschaft — denn so darf man es nennen — für Antithesen. Er schweigt förmlich in diesen Redekunststückchen, und dies wohl in dem vollen Bewußtsein, daß er damit den Gaumen der Leser besonders kitzele; für sie waren das wahre Leckerbissen, *ἀναθηματα δαιτός*, mit Homer zu reden. Ihm selbst aber wurde diese Manier mehr und mehr zur anderen Natur. So kann das größte Talent sich selbst zum Feinde werden durch die Überfülle seiner Gaben. Schon manche bedeutende Vertreter der unmittelbar folgenden Schriftstellergeneration hielten nicht zurück mit ihrem Tadel seiner Schreibart. Doch erkannten die besonnensten unter ihnen daneben seine großen Verdienste an. Man höre, wie sich der auf

diesem Gebiet besonders zuständige Quintilian mit Beziehung auf frühere von ihm getane Äußerungen über ihn ausläßt (Instit. orat. X 124): „Mit Fleiß habe ich den Seneca in allen Gattungen der Beredsamkeit noch aufgehoben, wegen der fälschlich über mich verbreiteten Meinung, als ob ich ihn verdammte und persönlich haßte. In diesen Verdacht bin ich gekommen, indem ich seinen verdorbenen und durch alle Fehler entstellten Stil nach einem strengerem Geschmack zu bessern bemüht war. Damals war aber dieser Schriftsteller gerade allein in den Händen der Jugend. Indes war meine Absicht nicht, ihr denselben gänzlich zu entreißen, sondern ich wollte nur nicht zugeben, daß er den Besseren vorgezogen werde, die er unablässig angegriffen hatte, da er, seiner grundverschiedenen Schreibart sich bewußt, nicht hoffen konnte, in seinem Stil denen zu gefallen, welchen jene gefielen. Sie liebten ihn aber mehr, als sie ihn nachahmten, und fielen ihrerseits ebenso tief unter ihn herab, als er selbst von den Alten abgefallen war. Denn es wäre nur zu wünschen, daß sie jenem Manne gleich würden oder wenigstens nahe kämen. Allein er gefiel nur wegen seiner Fehler, von welchen ein jeder diejenigen, welche er gerade kannte, nachzubilden bemüht war; und wenn er sich dann brüstete, ebenso sich auszudrücken, beschimpfte er nur den Seneca. Denn im übrigen besaß dieser Schriftsteller viele und große Vorzüge: einen gewandten und reichen Geist, viel gelehrtes Studium und sachliche Kenntnisse, wobei er jedoch bisweilen von denjenigen getäuscht wurde, welchen er das eine oder andere zu untersuchen auftrug. Auch hat er so ziemlich alle Stoffe wissenschaftlicher Tätigkeit bearbeitet. Denn man hat von ihm Reden, Gedichte, Briefe und Gespräche. In der Philosophie ist er zwar weniger gründlich, aber ein ausgezeichneter Bekämpfer der

Unsittlichkeit. Man findet bei ihm viele und glänzende Gedanken; auch der Moral wegen ist vieles lesenswert; allein im Ausdruck ist gar vieles verschroben und um so verführerischer, als es an leicht sich einschmeichelnden Fehlern überreich ist. Man möchte wünschen, daß er zwar mit eigenem Genie, aber mit dem Geschmack eines anderen geschrieben hätte. Denn wenn er das Altertümliche nicht verachtet, das Außergewöhnliche¹⁾ nicht so begierig erstrebt hätte, wäre er nicht in alle seine Einfälle so verliebt gewesen; hätte er nicht das Gewicht der Gedanken durch kleine Sinsprüche abgeschwächt, so würde er seine Anerkennung viel mehr in dem einstimmigen Urteil der Gelehrten als in der Liebe der Knaben finden. Aber auch so verdient er von Erwachsenen und in strengerem Stil bereits Erstarkten schon deshalb gelesen zu werden, weil er den Geschmack nach beiden Seiten hin üben kann. Denn vieles, wie gesagt, verdient an ihm Beifall, vieles sogar Bewunderung; nur bedarf es einer sorgsamen Auswahl; zu wünschen aber wäre, daß er diese selbst getroffen hätte. Denn ein solches Genie, das alles, was es nur wollte, zu schaffen vermochte, war wert, Besseres zu wollen: was er wollte, das hat er erreicht.“

Man sieht hieraus: Quintilian gibt selbst zu, daß ein Seneca nicht anders als durch die pikanteste Sprache und Darstellungsweise hoffen konnte, auf seine Zeitgenossen zu wirken. Seneca war sich dessen voll bewußt, und hatte er sich einmal zum Meister dieses reizvollen Stiles gemacht, so war es kein Wunder, daß er selbst in ihn verliebt war und nicht mehr davon lassen konnte.

¹⁾ Die Handschriften haben hier *si parum non concupisset*, was keinen Sinn hat. Man hat manche Besserung vorgeschlagen; doch finde ich unter diesen Vorschlägen nicht das graphisch und sachlich gewiß naheliegende *rarum*, das Seltene, Außergewöhnliche, was ja bekanntlich dem Seneca so erwünscht war.

Der moderne Leser allerdings wird bei aller Bewunderung seiner Geistesfülle und seiner immer gehobenen und schwungvollen Sprache mit ihren stilistischen Künsten sich doch manchmal vorkommen wie in einem Treibhaus, dessen Reichtum an Prachtexemplaren der Pflanzenwelt ihn entzückt, ihm aber doch den Austritt in die freie Natur, die mit ihren Schätzen weniger verschwenderisch ist, nicht unwillkommen erscheinen läßt.

Was seine Schriften anlangt, so wäre nur noch ein Wort zu sagen über seinen angeblichen Briefwechsel mit dem Apostel Paulus. Wir haben oben kurz gesprochen von den lebhaften Äußerungen des Seneca über die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen. Diese, verbunden mit seinen Mahnungen zu allgemeiner Menschenliebe, zeigen große Verwandtschaft, ja ab und zu sogar wörtliche Übereinstimmung mit Äußerungen seines christlichen Zeitgenossen, des Apostels Paulus. Das führte zu der Annahme eines regen persönlichen Verhältnisses zwischen beiden und zu der Unterschiebung eines angeblichen Briefwechsels zwischen ihnen. Allein die historische Kritik ist längst darüber einig, daß dieser Briefwechsel nichts ist als eine Mystifikation, deren geschichtlicher Rückhalt nur in dem Vorhandensein paralleler geistiger Zeitströmungen lag.